

Einleitung

Die journalistisch-literarische Gattung der Moralischen Wochenschriften tritt in England zu Beginn des 18. Jahrhunderts erstmalig in Erscheinung und wird in ganz Europa aufgrund ihrer einzigartigen inhaltlichen wie formalen Konstitution zu einem beliebten Medium¹ der Aufklärung. Mit dem *Spectator* (1711-1712; 1714) schaffen Joseph Addison (1672-1719) und Richard Steele (1672-1729) einen Zeitschriftentypus, der „in einem ideologisch aufgeladenen Kontext entst[eht] und als Sprachrohr der Whigs (liberal) gegen die Tory-Partei (konservativ) erfolgreich operiert[...]“ (Ertler/Hobisch/Humpl 2012, 7). Dieses *Spectator*-Modell fungiert schließlich in Europa über das gesamte Jahrhundert hinweg und teilweise auch darüber hinaus als bedeutsamer – und in der Literatur- und Kulturgeschichte des romanischsprachigen Raums, der Romania, bisher eher vernachlässigter – „Multiplikator und Katalysator aufklärerischer Ideen und Schreibweisen“ (Doms/Walcher 2012, 9).

Das Leistungsvermögen der Moralischen Wochenschriften besteht darin, dass sie das kulturelle Wissen² ihrer Zeit nicht nur speichern, zirkulieren und zugänglich machen, sondern mit ihren Inhalten die (Meinungs-)Orientierung des Publikums gezielt zu lenken beginnen und das Bewusstsein der Leser – und ganz besonders auch der

-
- 1 Ob es sich bei den Moralischen Wochenschriften um eine eigenständige Gattung handelt, wurde in der Vergangenheit ausführlich diskutiert, wobei sich naturgemäß Stimmen dagegen (unter anderem Le Collectif de Grenoble 1982; Sermain 2011) wie dafür (Ertler 2011; id. 2012a; Jüttner 2011; Van Delft 1982) finden lassen. In der vorliegenden Arbeit wird für die Moralischen Wochenschriften eine Gattungseigenständigkeit postuliert und im ersten Kapitel näher begründet.
 - 2 Kulturelles Wissen entsteht durch Alltagspraktiken, Politik, Literatur, wissenschaftliche Abhandlungen und Bilder und bezeichnet „[...] die Gesamtheit kollektiv geteilter und symbolisch vermittelter Annahmen über die Wirklichkeit, d. h. über gesellschaftlich prävalente Themen, Werte, Normen, Selbst- und Fremdbilder. Literarische Werke entstehen im Kontext von Kulturen, in deren symbolischen Ordnungen bereits kulturelles Wissen zirkuliert. Bei ihrer ‚Welterzeugung‘ (Goodman) greift Literatur auf die in einer Kultur verfügbaren Wissenselemente, Topoi, Stereotype, Wertehierarchien und narrativen Schemata zurück und verarbeitet diese im Medium der Fiktion zu einem neuen Ganzen. Solche literarischen Wissenskonfigurationen vermögen – bei entsprechender Aktualisierung durch eine Leserschaft – wiederum auf andere Bereiche einer Kultur zurückzuwirken, diese zu bestätigen, bereichern oder kritisieren“ (Neumann/Nünning 2006, 6).

Leserinnen – sowie deren Lebensanschauung formen und verändern; anders ausgedrückt: Mit den Moralischen Wochenschriften wollen die Produzent*innen selbst Wissen hervorbringen und ihr Publikum reformieren. Im Vordergrund dieser Periodika steht nicht die Kundmachung tagespolitischer Ereignisse,³ sondern die Verbreitung „gesellschaftliche[r] Sachverhalte und Verhaltensweisen, die anhand von Beispielen erzählt w[e]rden“ (Haßler 2011, 16). Im Zuge der Auseinandersetzungen über Tugend und (eine weltliche) Moral schlagen sich in den Moralischen Wochenschriften die gesellschaftlichen Veränderungen nieder, die im Laufe des 18. Jahrhunderts das traditionelle Hierarchieverhältnis der Ständeordnung innerhalb der europäischen Gesellschaften schrittweise aufbrechen und durch ein ‚natürliches‘ Hierarchieverhältnis zwischen Völkern/Nationen⁴ sowie zwischen den Geschlechtern⁵ ersetzen. Durch ihre Verbreitung in Form von Übersetzungen und Weiterschreibungen in anderen Sprachen und Ländern sowie ihre Rezeption in den Londoner Kaffeehäusern, den Pariser Salons und Cafés oder den deutschen Tischgesellschaften tragen die Moralischen Wochenschriften kulturelles Wissen über gesellschaftliche Werte, Normen und Praktiken⁶ in alle Teile der europäisch geprägten Welt und leisten einen wesentlichen Beitrag zur Entstehung der bürgerlichen (Teil-)Öffentlichkeit (cf. Habermas 1995).⁷ Anders ausgedrückt erzeugen die Moralischen Wochenschriften innertextuell eine Welt, die außertextuell umgesetzt wird und die Ausformung eines ‚bürgerlichen Sozialcharakters‘ (Elias 1997) begünstigt.

-
- 3 Für die Verbreitung von aktuellen Informationen waren die sogenannten *Gazettes* zuständig. Daneben entwickelte die französische Zeitschriftenlandschaft des 17. Jahrhunderts zwei weitere Typen von Periodika, unter denen „das *Journal des savants* für die wissenschaftliche Berichterstattung und de[r] *Mercure* für gesellschaftliche und literarische Berichte [genutzt wurden] [kursiv im Orig.]“ (Häseler 2011, 87).
 - 4 Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die Begriffe ‚Volk‘ und ‚Nation‘ in Frankreich und in Deutschland synonym gebraucht, das heißt, es wurde davon ausgegangen, dass alle Mitglieder eines Volkes/einer Nation klar definierbare Eigenschaften hätten (cf. Florack 2001, 24). Diese gleichbedeutende Verwendung findet sich ebenfalls in den Moralischen Wochenschriften der Romania.
 - 5 Mit dem Begriff ‚Geschlecht‘ ist in der vorliegenden Arbeit in Anlehnung an Judith Butler (2012) sowohl das sozial konstruierte als auch das biologische Geschlecht gemeint, das ebenfalls aus gesellschaftlichen Bedeutungszuweisungen hervorgegangen ist und dem eine patriarchal-hierarchische Binarität innewohnt. Geschlecht wird demnach als ‚Doing Gender‘, als das Ergebnis von sozialen Verhaltensnormen und performativen Akten verstanden, die vorgängig diskursiv erzeugt wurden.
 - 6 Der vorliegenden Arbeit wird ein konstruktivistisches Verständnis von Werten, Normen und Praktiken zugrunde gelegt, das im Theorienteil (Kapitel 2) näher ausgeführt wird. Die Entstehung von Werten, Normen und Praktiken wird also nicht nur diskursiv, sondern insbesondere als interaktiver Aushandlungsprozess begriffen.
 - 7 Kaffeehäuser, ebenso wie Salons und Tischgesellschaften, stellen einen neuen inklusiven Sozialraum dar, der nicht hierarchisch organisiert ist und für Männer unterschiedlichster sozialer Herkunft ein Forum für freie und rationale Debatten jeglicher Art bietet (cf. Calhoun 2012, 78; Cowan 2004, 345-346; Habermas 1995, 235-240).

Das zentrale Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit liegt darin zu zeigen, (1) welches geschlechtsspezifische Wissen im Zeitschriftenmedium der Moralischen Wochenschriften von den Wochenschriftenproduzent*innen in der Romania ko-konstruiert und (2) wie das spectatoriale (i. e. innerhalb der Spectator-Gattung auftretende) Geschlechterwissen medienspezifisch und narrativ produziert wurde. Daraus soll abgeleitet werden, (3) wie die spectatorialen Geschlechterdiskurse in zeitlicher und räumlicher Hinsicht im französisch- und spanischsprachigen Kulturraum in Europa zirkulierten, sich wandelten oder unverändert blieben.

Produktion, Speicherung und Zirkulation von Wissen erfolgen über diskursive Praxis (Foucault), „bestehend aus Institutionen, Verfahren der Wissenssammlung und -verbreitung, autoritativen Sprechern bzw. Autoren. Regelungen der Versprachlichung, Verschriftlichung, Medialisierung“ (Link/Link-Heer 1990, 90). Insbesondere die in den (Massen-)Medien⁸ angelegten Diskurse lenken die Wahrnehmung und das Bewusstsein von Individuen und Gruppen. Im Verbund mit Erzählungen⁹ produzieren, speichern und verbreiten Medien kulturelles Wissen, kulturelle Werte und Normen des gesellschaftlichen Zusammenlebens, befürworten bestimmte Praktiken und sanktionieren andere. Komplexe Sachverhalte werden dabei von den medial vermittelten (narrativen) Diskursen mitunter in wiederkehrenden stereotypen Mustern und in reduktionistischer Form als kulturelle Stereotype beschreib- und wahrnehmbar gemacht. Diese mediale Einflussnahme begreifen wir heute am ehesten durch die uns umgebende Werbeindustrie, die mit Plakaten, Online-Anzeigen und Werbespots darauf abzielt, unser Konsumverhalten zu lenken, um mehr Absatz zu erzielen. Neben unserem Kaufverhalten steuern mediale Diskurse aber auch unsere Vorstellungen darüber, was gut oder böse, angemessen oder verwerflich, freundlich oder furchteinflößend, weiblich oder männlich ist. Mehr noch, sie formen ganze kulturelle Prozesse und unser Verständnis der Welt um uns herum (cf. Nünning/Nünning 2010, 4).¹⁰ Anders formuliert: In den

8 In der vorliegenden Arbeit wird von einem technischen Medienbegriff ausgegangen, der jene technischen Mittel umfasst, die zur Verbreitung von Aussagen mittels Schrift, Bild oder Ton an eine unbestimmte, räumlich unabhängige Personenzahl dienen, wie etwa Printmedien, audiovisuelle oder elektronische Medien. Ebenso werden damit die (nonfiktionalen oder fiktionalen) Produkte dieser Techniken, wie Zeitung, Radio, Dokumentarfilm, Roman etc. bezeichnet. Einen Überblick über die Historizität des Begriffs gibt Eliassen (2010).

Im zweiten Kapitel wird zudem in Verbindung mit der Entstehung und Vermittlung narrativer Wirklichkeitskonstruktionen und stereotyper Bilder auch vom ‚Menschmedium‘ (Faulstich 1998; id. 2002) die Rede sein. Sofern nicht anders gekennzeichnet, ist jedoch vom technischen Medienverständnis auszugehen.

9 Erzählungen oder narrative Diskurse werden im Folgenden als Unterkategorie von Diskursen, der allgemeinsten Form sprachlicher Produktion und Kommunikation, gefasst (cf. Brockmeier/Harré 2005, 33-34). Als kulturelle Weisen der Welterzeugung haben narrative Diskurse maßgeblichen Einfluss darauf, wie Menschen die Welt wahrnehmen. Zur sinnstiftenden Funktion von Erzählen siehe Kapitel 2.

10 John Berger in *Ways of Seeing* (1972) oder Erving Goffman in *Gender Advertisements* (1979) haben beispielsweise gezeigt, wie unsere Wahrnehmung und unser Rollenverständnis

medialen Diskursen zirkulieren Sinnangebote, Wahrheiten und Meinungen, die den Umgang mit unserem Gegenüber formen und unsere Vorstellungen von Wissen, Kompetenz, Autorität und Macht beeinflussen, wodurch Medien als wirklichkeitserzeugende und -strukturierende Instanzen angesehen werden können.

Die mediale Einflussnahme auf unser Leben und auf die Wahrnehmung unserer Erfahrungs- und Lebenswelt wird bereits seit Jahrhunderten praktiziert. Für das 18. Jahrhundert stellen die Moralischen Wochenschriften eine innovative Kommunikationsplattform dar, mit der die ‚philosophes‘ der Aufklärung die neuartigen soziopolitischen und -kulturellen Perspektiven und Deutungsangebote unter die sich konstituierende mittelständische Gesellschaft¹¹ bringen. Als Ort der Produktion und Reproduktion von Wissen bieten uns die Periodika als erste „lifestyle“ magazines“ (Mackie 1997, 2) einen besonders lebendigen und detailreichen Einblick in das Alltagsleben,

im Alltag seit Jahrhunderten durch Bilder und Medien geprägt, verinnerlicht und weitergegeben werden.

- 11 Diese mittelständische Gesellschaft wird in der Folge auch als ‚(Bildungs-)Bürgertum‘ bezeichnet. Dabei handelt es sich um einen differenzierten Begriff, der sehr heterogen verwendet wird und im 18. Jahrhundert auch keine homogene Sozialformation darstellt. Dennoch wird in der vorliegenden Arbeit mit ihm eine sich in der Aufklärung neu formierende Gesellschaftsschicht bezeichnet, die sich aus den folgenden Komponenten zusammensetzt: das ältere städtische Bürgertum und „die modernen Funktionseliten aus den Bereichen der staatlichen Verwaltung, der Universität und der Kirche“ (Brandes, in Faulstich 2002, 239). Es handelt sich hierbei also um einen Personenkreis, dem „Pfarrer, Gelehrte, Ärzte, gebildete Kaufleute, Professoren, Juristen, Lehrer und – zum erstenmal [sic] in der Geschichte des Journalwesens – auch die (bürgerlichen) Frauen [angehören]“ (ibid.). Mit der Ausbildung des Bürgertums entsteht ein neuer bürgerlicher Wertekanon um Tugend, Fleiß und Gemeinnützigkeit, der zur ideologischen Abgrenzung vom als eitel, untätig, oberflächlich, verschwenderisch und unnütz angesehenen Adel dient (cf. Vollhardt 2006, 135; Faulstich 2002, 12-14, 63).

Im Französischen finden sich zwei Begriffe für ‚Bürger‘: *citoyen* und *bourgeois*, die ursprünglich synonym für ‚Stadtbewohner stehen und seit der Französischen Revolution scharf getrennt werden (cf. Friedrich 2006, XI; Heitling 2015, 125). Bereits in der *Encyclopédie* (1751-1772) Diderots (1713-1784) und D'Alemberts (1717-1783) werden diese beiden Begriffe folgendermaßen voneinander abgegrenzt: „Bourgeois, citoyen, [...] termes relatifs à la résidence que l'on fait dans un Lieu. Le bourgeois est celui dont la résidence ordinaire est dans une ville ; le citoyen est un bourgeois considéré relativement à la société dont il est membre [kursiv im Orig.]“ („bourgeois“, in Diderot/D'Alembert 2016). Beim Eintrag zu *citoyen* ist noch weiter ausgeführt: „c'est celui qui est membre d'une société libre de plusieurs familles, qui partage les droits de cette société, & qui jouit de ses franchises. [...] Celui qui réside dans une pareille société pour quelqu'affaire, & qui doit s'en éloigner, son affaire terminée, n'est point *citoyen* de cette société ; c'en est seulement un sujet momentané. Celui qui y fait son séjour habituel, mais qui n'a aucune part à ses droits & franchises, n'en est pas non plus un *citoyen*. Celui qui en a été dépoillé, a cessé de l'être. On n'accorde ce titre aux femmes, aux jeunes enfans, aux serviteurs, que comme à des membres de la famille d'un *citoyen* proprement dit ; mais ils ne sont pas vraiment *citoyens* [kursiv im Orig.]“ („citoyen“, in Diderot/D'Alembert 2016).

die Alltagskultur und die Alltagsdiskurse des Bildungsbürgertums. Es handelt sich um Zeitschriften fiktionaler Natur mit eminent sozialer Funktion, die in einer Zeit ethischer Reformbedürftigkeit entstehen und eine Klassenkonsolidierung vorantreiben, Normen kodifizieren und Praktiken regulieren (cf. Eagleton 2005, 10; Papenheim 1930, 17; Warner 2002, 76). Im Vergleich zu den publizistischen Medien des 18. Jahrhunderts sind die Moralischen Wochenschriften die ersten, in denen die alten, vornehmlich kirchlichen Weltentwürfe umgedeutet und neue, säkulare entworfen werden. Durch ihre Zirkulation in Form von Übersetzungen und Weiterschreibungen in anderen Sprachen und Ländern verbreiten diese Periodika zudem auf wirksame Weise stereotypisiertes (inter-)kulturelles Wissen der Zeit in alle Teile der (europäisch geprägten/kolonialisierten) Welt.¹²

Viel schneller als Bücher eröffnen die aus wenigen Blättern bestehenden Periodika dem Publikum Zugang zu neuen philosophischen, wissenschaftlichen oder politischen Überlegungen, abweichenden Meinungen und literarischer Unterhaltung. Durch ihre relativ preisgünstige Produktion und Anschaffung, aber auch durch ihr handliches Format laden sie bildungsfernere und weniger vermögende Leser*innen ein, ihre Neugier und ihren Wissensdurst zu stillen sowie an zeitgenössischen Debatten teilzunehmen, wobei die Zeitschriften auch unter absolutistischen Herrschaften und strenger Zensur Verbreitung finden (cf. Krefting et al. 2015, 5-7). Hinzu kommt, dass die einzelnen Nummern an öffentlichen Plätzen (wie im Kaffeehaus), aber auch im privaten Familienkreis laut vorgelesen werden. Die Gestaltung der Inhalte einer Nummer in mehreren kurzen und prägnanten Erzählformen (z. B. Traum, Fabel, Exemplum, Porträt) erleichtert die auditive Wahrnehmung und ermöglicht es, die Inhalte sozusagen häppchenweise zu genießen, das heißt immer wieder auch zu stoppen, das (Vor-)Gelesene zu hinterfragen und darüber zu diskutieren. Diese mündliche Weitergabe der Inhalte verbreitet und stärkt – ähnlich wie mündliches Erzählen in oralen Kulturen (cf. Zumthor 1983) – die kulturellen Werte und die soziale Stabilität der Zuhörenden, die sich dadurch selbst immer mehr als eine eigene Gesellschaftsschicht wahrnehmen.

Innerhalb der (bürgerlichen) Gesellschaften lässt sich im Europa der Aufklärung ein Diskurs über die Geschlechterordnung beobachten, der seit dem Spätmittelalter innerhalb der *Querelle des femmes*¹³ von Autor*innen geführt wird und besonders ab den 1750er-Jahren wieder auflebt. Die Debatten über die Geschlechterverhältnisse drehen sich anfänglich vermehrt um die Ehe, im 17. und verstärkt noch im 18. Jahrhundert um die weibliche Bildung und Gelehrsamkeit sowie um Mode und Körperpflege. Regelmäßig wird über die Anthropologie der Geschlechter, das Verhältnis von Geschlecht und Moral beziehungsweise Intellekt sowie über eine körperliche, moralische und geistige (Un-)Gleichheit von Frau und Mann und in weiterer Folge ihre

12 Zur Verbreitung der Moralischen Wochenschriften siehe Kapitel 1 (Entstehungs- und Verbreitungskontext).

13 Der Streit *um die Frauen bzw. der Frauen* ist nicht nur eine Debatte (von Männern) über Frauen, sondern auch eine von Frauenstimmen mitgestaltete. Zudem geht es in der Debatte, die auf mehreren Ebenen geführt wird und von der deshalb im Plural gesprochen werden sollte, um Männer, weshalb die Debatten – adäquater – auch unter der Bezeichnung *Querelles des sexes* in die Forschung eingegangen sind (cf. Bock/Zimmermann 1997, 9-38; Hassauer 2008, 12).

hierarchische Beziehung zueinander diskutiert. Wird zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch vermehrt ein Gleichheitsdiskurs geführt, der von denselben Fähigkeiten beider Geschlechter ausgeht, so wird dieser ab Mitte des Jahrhunderts von einem anthropologischen Diskurs überlagert, der Frauen und Männer ‚von Natur aus‘ komplett verschiedenen voneinander und komplementär zueinander wahrnimmt (cf. Honegger 1992; Maihofer 1995; Steinbrügge 1987).

Die Herausbildung eines bürgerlichen Geschlechtermodells, das im Laufe des 18. Jahrhunderts verhandelt und schrittweise hervorgebracht wird, ähnelt der Ausbildung der modernen Nation.¹⁴ Wie bei der Nationsbildung bedarf es für die Bildung eines geschlechtsspezifischen Gemeinschafts- und Differenzgefühls unter Frauen und Männern der ‚vorgestellten bürgerlichen Geschlechtergemeinschaft‘ kommunikativer Netze,¹⁵ über die gemeinsame Werte, Normen und Praktiken entwickelt und verbreitet werden. Die Moralischen Wochenschriften sind eines solcher Netzwerke, die im Sinne Foucaults (1977) als Vehikel der sozialen Normierung fungieren. In und mit ihnen wird ‚ein System von Normalitätsgraden [aufgebaut], welche die Zugehörigkeit zu einem homogenen Gesellschaftskörper anzeigen, dabei jedoch klassifizierend, hierarchisierend und rangordnend wirken‘ (Foucault 1977, 237). Habermas (1990) zufolge hält sich das Publikum mit den Wochenschriften regelrecht ‚[...] den Spiegel vor; [denn] es versteht sich noch nicht auf dem Umweg einer Reflexion über Werke der

14 Gesamtgesellschaftlich verändert sich im Zeitalter der Aufklärung die politische und soziale Gesellschaftsordnung Europas durch die schrittweise Ausbildung der modernen Nation, die eine vorgestellte, territorial begrenzte, souveräne Gemeinschaft (imagined community) darstellt, deren Mitglieder sich zusammengehörig fühlen, ohne sich alle persönlich zu kennen (cf. Anderson 2005). Sie löst die bis ins 18. Jahrhundert bestehenden religiösen Gemeinschaften und dynastischen Reiche ab, die – nicht nur in Europa – als unhinterfragte, gegebene kulturelle Bezugssysteme den Menschen in ihrem Bestreben nach Konsistenz und normativer Orientierung einen überzeitlichen Rahmen gaben. Um nun ein nationales Gemeinschaftsgefühl zu generieren, bedarf es kommunikativer Netze, über die eine gemeinsame nationale Sprache, nationale Medien sowie eine gemeinsame Geschichte, die nur für diese eine Nation gilt und mit der sie sich nach außen abgrenzen kann, entwickelt und verbreitet werden. Eine weitere wesentliche Rolle in der Konstituierung von Gemeinschaften nehmen Erzählungen ein. Durch das Erzählen eines Ursprungsmythos sowie das narrative Erinnern von Ereignissen aus der Vergangenheit (bzw. auch das intentionale Vergessen von Ereignissen) legitimieren sich Nationen historisch und werden virtuell vorstellbar.

Die historische Genderforschung hat die Einschreibung der Kategorie ‚Geschlecht‘ in das Modell moderner Nationen untersucht und die Modellierung von Geschlecht als Bestandteil nationaler Selbstbilder ausgemacht, die sich im bürgerlichen Zeitalter dezidiert aus der Idee einer komplementären Rollenverteilung speisen: der Mann als verstandesfähiger Träger der Gesellschaft, der von der Frau als ‚häuslichem‘ und ‚moralischem‘ Wesen und dank ihrer ‚weiblichen Natur‘ innerhalb der Familie unterstützt wird (cf. Nagel 1998; Opitz-Belakhal 2010, 88-93).

15 Zur gemeinschafts- und einheitswissenschaftlichen Funktion der periodischen Presse in Frankreich siehe Labrosse/Rétat (1985), die sie als kulturgenerierendes Medium ansehen, das „vise à faire paraître (dans tous les sens de l'expression) une culture puisqu'il en fait connaître les faits et les événements et contribue à en former la scène [kursiv im Orig.]“ (35).

Philosophie und Literatur, der Kunst und der Wissenschaft, sondern dadurch, daß es selbst als Gegenstand in die ‚Literatur‘ eingeht“ (Habermas 1990, 106). Die ‚vorgestellte Gemeinschaft‘ einer homogenen Masse von bürgerlichen Frauen beziehungsweise Männern erleichtert die Ausbildung einer kollektiven weiblichen beziehungsweise männlichen Identität, das heißt des „Bild[es], das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren“ (Assmann 2005, 132), wobei der medialisierten Herstellung dieser kollektiven Identität eine ganz wesentliche Rolle zu kommt. Einmal gelesen und verinnerlicht, reformiert sich die neu entstehende bürgerliche Gesellschaft durch Selbstdisziplinierung des gebildeten Verstandes und durch den Prozess der Anpassung an soziale Normen. Während die Untertanen in vorangehenden Jahrhunderten gewaltsam zum Gehorsam gezwungen wurden, gründet die Normierung darauf, die Gesellschaft durch Selbstdisziplinierung zu reformieren. Diese neue Disziplinartechnik – die darauf basiert, dass sich jede und jeder selbst und andere Menschen bei der Einhaltung der gesellschaftlichen Werte, Normen und Praktiken beobachtet – geht den Individuen in Fleisch und Blut über, womit sie selbst zu Machtapparaten werden, die über die Einhaltung der neu etablierten Werte, Normen und Praktiken wachen. Im 18. Jahrhundert gesellt sich nach Foucault also die ‚Macht der Norm‘ „zur Macht des Gesetzes, zur Macht des Wortes und des Textes, [sowie] zur Macht der Tradition“ (Foucault 1977, 237).

Indem Frauen Emotionalität und Kreatürlichkeit – damit ist ihre Bestimmung zur Fortpflanzung gemeint –, Männern hingegen Verstandestätigkeit und Rationalität zugeschrieben wird, werden ihre Aufgaben innerhalb der heteronormativen¹⁶ Gesellschaftsordnung, in der nur die bürgerliche Kleinfamilie als einziger richtiger Lebensweg verstanden wird, schließlich als getrennt voneinander und als gegensätzlich komplementär entworfen. Diese geschlechtsspezifische Rollenverteilung drückt sich ebenfalls in der Zuschreibung von Frau und Mann zum privaten beziehungsweise zum öffentlichen Raum und den in diesen Räumen vom jeweiligen Geschlecht einzunehmenden Rollen aus. Die Frau, deren ‚weibliche Natur‘ mit einer emotional begründeten Moral aufgeladen wird, hat Ehefrau, Hausfrau und Mutter zu sein, während dem ‚verständefähigen‘ Mann die Rollen des Familienoberhaupts, des Gelehrten und des Ökonomen zugeschrieben werden.

Dieser elementare Wandel in der Wahrnehmung von Frauen und Männern tritt im Zuge der allgemeinen gesellschaftlichen Veränderungen des 18. Jahrhunderts auf, die

16 Mit ‚Heteronormativität‘ beschreibt der US-amerikanische Literaturwissenschaftler Michael Warner Anfang der 1990er-Jahre die meist unsichtbare Allgegenwärtigkeit einer heterosexuellen Geschlechterordnung innerhalb moderner Gesellschaften (cf. Berlant/Warner 1998, 548; Warner 1991). Das bedeutet, Heterosexualität normiert die Geschlechterverhältnisse, indem sie „die Subjektivität, Lebenspraxis, symbolische Ordnung und das Gefüge der gesellschaftlichen Organisation strukturiert. Die Heteronormativität drängt die Menschen in die Form zweier körperlich und sozial klar voneinander unterschiedener Geschlechter, deren sexuelles Verlangen ausschließlich auf das jeweils andere gerichtet ist. Heteronormativität wirkt als apriorische Kategorie des Verstehens und setzt ein Bündel von Verhaltensnormen. [...] Zugleich reguliert Heteronormativität die Wissensproduktion, strukturiert Diskurse, leitet politisches Handeln, bestimmt über die Verteilung von Ressourcen und fungiert als Zuweisungsmodus in der Arbeitsteilung“ (Wagenknecht 2007, 17).

mit ökonomischen, politischen und wissenschaftlichen Entwicklungen einhergehen (cf. Maihofer 1995, 36). Die Geschlechterdifferenzierung spielt sich (vorerst) nicht gesamtgesellschaftlich, sondern vorrangig innerhalb der sich neu konstituierenden bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft ab und dient nicht allein dazu, Frauen und Männer in die private beziehungsweise in die öffentliche Sphäre zu drängen. Aus männlicher Perspektive richtet sie sich „zugleich auch hegemonial gegen die Männer anderer gesellschaftlicher Klassen und Schichten“ (ibid., 24). Aus weiblicher Sicht ist die biologisch-anatomische Geschlechterdifferenz eine Möglichkeit zur „Selbstaffirmierung der bürgerlichen Frau“ (ibid., 27), mit der sie sich ebenfalls hegemonial gegenüber Frauen anderer gesellschaftlicher Klassen und Schichten abgrenzen vermag. Aus diesem „gesellschaftlichen ‚Herstellungsprozess‘“ (ibid.) gehen bürgerliche Männer und Frauen also gleichermaßen (!) mit einem Machtgewinn hervor, denn allen Typen von Verhältnissen sind Machtbeziehungen immanent (cf. Foucault 1977, 94).

Erkenntnisinteresse

Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie besteht darin, das (stereotype) Wissen – als Teil des kulturellen Wissens – über die Geschlechter und die ästhetisch-narrative Konstruktion der Geschlechter und des Geschlechterwissens im Medium der französisch- und spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften herauszuarbeiten und zu erforschen. Es werden also jene Diskurse und diskursiven Prozesse in den Blick genommen, mit denen (das bürgerliche) Geschlecht als soziale Kategorie in den Moralischen Wochenschriften produziert, gespeichert und zirkuliert wird.

Diskurse sind gemäß Michel Foucault Rede- und Denkweisen, die durch Machtverhältnisse kontrolliert und bestimmt werden. In *Überwachen und Strafen* (1977) zeigte Foucault, dass Wissen und Macht unmittelbar miteinander in Zusammenhang stehen. Über die Wissen generierenden Diskurse wird festgesetzt, was als wahr oder unwahr, als normal oder anormal innerhalb einer Gesellschaft wahrgenommen wird. In diesem Sinne üben Diskurse Macht aus, wobei diese Macht bis in das Innerste des menschlichen Körpers reicht. Es gibt „keine Machtbeziehung [...], ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert“ (Foucault 1977, 39).

Insofern als nun die (vorerst diskursive) geschlechtsspezifische Trennung der Gesellschaft in einen weiblichen (reproduktiven) und einen männlichen (produktiven) Teil erfolgt, bilden sich (reale) geschlechtsspezifische Herrschaftsverhältnisse aus, die Frauen bewusst von Machtpositionen ausgrenzen.¹⁷ Das heißt, Frauen und Männer werden in ein gegenseitiges Kräfte- und Abhängigkeitsverhältnis zueinander gebracht,

17 In *Frauen & Macht* beschreibt Mary Beard (2018) den systematischen Ausschluss von (westlichen) Frauen vom öffentlichen Leben und von Machtpositionen aus einer kulturgeschichtlichen Perspektive. Den Beginn diverser Ausschlussmechanismen von Frauen setzt sie vor 3000 Jahren mit Homers *Odyssee* an, in der Penelope durch ihren Sohn Telemachos mundtot gemacht wird. Ferner zeigt Beard anhand von Beispielen, dass die konventionellen Definitionen von (mündlicher) Autorität, Wissen, Kompetenz und Macht bis heute Männern vorbehalten sind und durch „traditionelle Narrative“ (Beard 2018, 90), wie jene von Medusa oder Lysistrata, bis heute und auch nach vielen Subversierungsversuchen noch immer Bestand und Wirkmacht haben.

weshalb die Diskurse über Frauen und Männer in der vorliegenden Studie gemeinsam (und nicht unabhängig voneinander) betrachtet werden. Zudem werden Frauen wie Männer in den Moralischen Wochenschriften individuell, aber vor allem in ihrer Beziehung zueinander thematisiert, und da die Gebote für das eine Geschlecht immer auch Aussagen über das andere Geschlecht implizieren, ist die gleichzeitige Betrachtung der weiblichen und männlichen Geschlechterdiskurse naheliegend.

Mit ‚Geschlechterdiskurse‘ werden in der vorliegenden Arbeit generell alle Diskurse über Frauen und Männer bezeichnet, die in den mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Einzelnummern auftreten. Die Termini ‚Frauenbild‘ und ‚Männerbild‘ verweisen also einerseits auf die entsprechende digitale thematische Codierung der einzelnen Wochenschriftennummern. Andererseits beziehen sie sich auf die stereotypen Geschlechterrollen in den Moralischen Wochenschriften, wie die Kokette, die verheiratete Frau, die Mutter, den ‚honnête homme‘ (ein der Gesellschaft nützlicher bürgerlicher Mann), den Gecken oder den galanten Mann, denen konkrete Verhaltensmuster und (Charakter-)Eigenschaften zugeordnet werden. Diese unterschiedlichen stereotypen Frauen- und Männerbilder werden auch unter dem Oberbegriff der Geschlechterstereotype subsumiert.

Stereotype Darstellungen haben in der Literatur lange Tradition, wo sie jedoch eher unter den Begriffen ‚Motiv‘ oder ‚Topos‘ bekannt sind. Bereits Aristoteles (384-322 v. Chr.) befasste sich mit den Topoi in der Redekunst und Ernst Robert Curtius (1866-1956) machte den Begriff für die historische Komparatistik fruchtbar, indem er Topoi als ‚feste Klischees oder Denk- und Ausdrucksschemata‘ fasste (cf. Nünning 2008, 722). Stereotype greifen weiter als Topoi, zumal erstere als soziale Vorstellungsmuster figurieren, letztere als eine literaturinterne/-immanente Kategorie. Der sozialwissenschaftliche Terminus ‚Stereotyp‘ hat in der Literatur- und Medienwissenschaft den Vorteil, dass er gleichsam auf der (a) strukturellen Ebene (der narrativen Diskurse) wie auf der (b) inhaltlichen Ebene (des kulturellen Wissens) angesiedelt werden kann: So können narrative Diskurse nach stereotypen Mustern gebildet sein, um bestimmte Vorstellungen über eine bestimmte Sache bereits an ihrer Form wiedererkennbar zu machen (a). Als Komplexitätsreduzierende Muster eines Kulturreises werden Stereotype (gegenüber Topoi) von den Mitgliedern des Kulturreises für wahr angesehen (b).

Thesen, Zielsetzungen und Fragestellungen

Hinsichtlich der Wissensformation von Geschlecht innerhalb der Moralischen Wochenschriften geht die vorliegende Arbeit von zwei Thesen aus, die ihre weitere Ausrichtung maßgebend bestimmen: (1) Als neues und beliebtes Kommunikationsmedium¹⁸ im Europa des 18. Jahrhunderts produzieren und speichern die Periodika auf ihren Seiten kulturelles Wissen ihrer Zeit zu den unterschiedlichsten Themenkreisen, wie dem des Geschlechts. (2) Dieses mitunter stereotype Wissen über die Geschlechter konnte sich durch die narrativ ausgestalteten Inhalte im Kommunikationsmedium der Moralischen Wochenschriften über ganz Europa verbreiten. Mithilfe vielfältiger

18 Im engeren Sinn bezieht sich ‚Kommunikation‘ auf die „Übermittlung von Botschaften und die Verständigung zwischen Menschen (Humankommunikation)“ (Wilke 2008, 2), es wird also die durch das Medium der Wochenschriften vermittelte Kommunikation von stereotypen Diskursen in den Blick genommen.

Erzählungen und Erzählformen haben die Periodika im Lauf des Jahrhunderts ein überwiegend homogenes Wissen über die bürgerlichen Werte, Normen und Praktiken der Geschlechter hervorgebracht, das die Geschlechterdiskurse der Epoche ko-konstruiert und speichert.

Es werden mit dieser Arbeit also die folgenden drei Ziele verfolgt: (1) das Wissen über die Geschlechter in den Moralischen Wochenschriften herauszufiltern und zu eruieren, welches davon gängiges stereotypes Geschlechterwissen darstellt, das heißt es diskursgeschichtlich an bereits bestehende Geschlechterdiskurse rückzubinden (Welches geschlechtsspezifische Wissen tritt auf? Woher kommen die Diskurse?). Ferner gilt es zu analysieren, (2) mit welchen medienspezifischen und narrativen Konstruktionsmitteln das geschlechtsspezifische Wissen in den Wochenschriften produziert wird (Wie wird Geschlecht in den Wochenschriften aufbereitet und erzählt?). Zuletzt gilt es aufzuzeigen, (3) in welcher Form sich das spectatoriale Geschlechterwissen und die spectatorialen Geschlechterkonstruktionen ausgehend von den englischen Prototypen im französisch- und spanischsprachigen europäischen Raum verbreitet haben oder abgeändert wurden (Wie haben sich die Geschlechterdiskurse der Wochenschriften zeitlich und räumlich verbreitet und verändert?).

Mit anderen Worten ist es Ziel der Studie, einerseits nachzuweisen, dass eine stereotype (oder auch subversive, das heißt die ausgehende Norm hinterfragende) Diskursivierung des kulturellen Wissens über die Geschlechter in den Wochenschriften-Diskurs des 18. Jahrhunderts Eingang gefunden hat und sich diese durch zum Beispiel Perspektivierung, Informationsanordnung, Ereignisdarstellung oder Ähnliches manifestiert. Zum anderen soll dargelegt werden, dass (und wie) sich die spectatorialen Geschlechterkonstruktionen (zeit-)räumlich verbreitet haben.

Die Moralischen Wochenschriften eignen sich insbesondere dazu, die räumliche Zirkulation und den (möglichen) Wandel des geschlechtsspezifischen Wissensschatzes zu untersuchen, da sie sich ausgehend vom englischen Königreich über ganz Europa und seine Kolonien verbreiteten und sich an ihnen Kulturtransferprozesse (cf. Lüsebrink 2016, 143) nachzeichnen lassen. Die Moralischen Wochenschriften sind also Teil jener Kulturgüter, die aus dem Englischen in andere Sprachen übertragen und in spezifischen Zielkulturen rezipiert wurden. Die ihnen innenwohnenden Kulturtransferprozesse betreffen nicht nur die Form, sondern auch den Inhalt. Manche Periodika wurden schlicht und einfach übersetzt, andere leicht abgeändert und andere wiederum ganz neu geschrieben, und zwar je nach ihrem Entstehungskontext. Um das Gesamtphenomen der Moralischen Wochenschriften besser deuten und darstellen zu können, muss dabei – ganz wie auch von Fritz Rau (1980, 357) betont – vom Herkunftsland England ausgegangen werden. Die vorliegende Analyse der romanischen Wochenschriften nimmt demnach die englischen Prototypen zum Ausgangspunkt, die bereits umfassend beforscht worden sind¹⁹ und die – neben dem bereits genannten *Spectator* (1711-1712; 1714) – auch den vorangehenden *Tatler* (1709-1711) und den späteren *Guardian* (1713) umfassen.

19 Zum Forschungsstand der (englischsprachigen) Moralischen Wochenschriften siehe Kapitel 1.

Darüber hinaus eignen sich die Moralischen Wochenschriften für eine diachrone Studie, weil sie über das gesamte Jahrhundert hinweg Diskurse zu den unterschiedlichsten Themenbereichen der Zeit produziert und zirkuliert haben. Mehr noch, in der Tradition ihrer englischen Vorbilder, die programmatisch den Grundsätzen der Unparteilichkeit, Rationalität und Hingabe an das Gemeinwohl folgen, sehen auch die *Spectator*-Nachfolger*innen ihre Aufgabe darin, in derselben Manier ihre Leser*innen zu bilden, Meinungen zu mobilisieren und Ideen zu verbreiten:

As an important exponent if not a pioneer of this trend, *The Spectator* of Addison and Steele established itself as a model for the communication of enlightened ideas. It was followed throughout the century by a stream of journals which acknowledged the English periodical as their model, reaffirmed its claim of educating the readers and followed its example of adherence to the principles of impartiality, rationality and devotion to the public good. (Pal-lares-Burke 1994, 412)

Die rasche Replikation der Gattung in anderen Ländern kann als Indiz für ihren Erfolg angesehen werden und unterstreicht ihre soziokulturelle Bedeutung. Doch so schnell wie die Moralischen Wochenschriften zu Beginn des 18. Jahrhunderts an Beliebtheit gewinnen, verschwinden sie an dessen Ende wieder von den Tischen der Kaffeehäuser und Salons; jedoch nicht ohne gesellschaftspolitische und literaturhistorische Spuren hinterlassen zu haben. So leben ihre Inhalte in den Manierenbüchern und Umgangsschriften (z. B. im ‚Knigge‘²⁰) fort und ihre Formen tragen zur Ausbildung neuer Narrationsmuster und Gattungen bei. Insbesondere für die kommende Romanentwicklung sind die Wochenschriften von Addison und Steele wichtige Vorläufer, da ihre Charaktere vom moralistischen Standpunkt aus „dem moralisierenden und Typen schildernden Roman der Folgezeit manche Anregung gegeben [haben]“ (Papenheim 1930, 30). Die spectatorialen Inhalte dienen als Ressourcenspender für die „Stoff- und Formenwelt des Romans der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ (Martens 1968, 519) und für die angehenden Romanciers fungieren die Periodika „als Übungsterrain [...] oder als Residualstätte für nicht publizierte Texte, wie das etwa für José Cadalso gelten möchte, von dem einzelne Kapitel, die den *Cartas marruecas* nahestanden, bereits im

20 Neben anderen Werken haben auch die Moralischen Wochenschriften eine Vorarbeit zu Adolph von Knigges (1752-1796) *Über den Umgang mit Menschen* (1788) geleistet. So trägt Knigges Gesellschaftsideal laut Barbara Zaeble (1998) nicht nur „das Erbe der Moralischen Wochenschriften in sich“ (169), sondern sein Buch weist durch die unterhaltsamen und mit Beispielen, Anekdoten, humoristischen und satirischen Betrachtungen dargebrachten Inhalte auch formale Ähnlichkeiten mit den Wochenschriften auf. Ulrike Döcker (1994) hält fest, dass Knigges geistesgeschichtliche Wurzeln zwar „bis zur mittelalterlichen Ritterethik zurück[reichen], doch kontextuell [...] das Umgangsbuch an die höfisch-höfliche Literatur des 18. Jahrhunderts gebunden [ist]. Unklar ist, welches [sic] die unmittelbaren Vorbilder Knigges gewesen sind. Es scheint, als habe er die Gesellschaftslehren eines La Bruyère oder La Rochefoucauld ebenso rezipiert wie die Hausväterliteratur oder die Moralischen Wochenschriften“ (Döcker 1994, 44).

Censor (1881-1887) veröffentlicht wurden“ (Ertler/Hobisch/Humpl 2012, 11; cf. Bony 2003, 156; Melton 2001, 97; Nablow 1990, 16).²¹

Anhand der Moralischen Wochenschriften lässt sich demnach aufzeigen, auf welche Weise sich das (stereotype) Geschlechterwissen im Laufe des Jahrhunderts Schritt für Schritt entfaltet, (weiter-)entwickelt und verändert hat. Die sukzessive Ausbreitung der Zeitschriften über den gesamten europäischen Kontinent erlaubt, Rückschlüsse auf die diskursive Verbreitung und den diskursiven (Nicht-)Wandel des geschlechtsspezifischen Wissens innerhalb der sich ausbildenden bürgerlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts zu ziehen.

Beitrag zur Forschungsgemeinschaft

Die Studie, die an der Schnittstelle von Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaften angesiedelt ist, leistet zuvorderst einen Beitrag zur transnationalen Wochenschriftenforschung, von der aufgrund der schwierigen Materialzugänglichkeit sowie der Materialfülle, aber auch aufgrund der Sprachbarrieren bei der Erschließung der romanischsprachigen Quellen bis dato meist abgesehen wurde. Ein transnationaler Beitrag dieses Ausmaßes zu den romanischen Wochenschriften²² wurde erst mit der Umsetzung mehrerer Forschungsprojekte unter der Leitung von Klaus-Dieter Ertler (Graz) hinreichend möglich, der mit einem Team an Forscher*innen der romanischen Literaturwissenschaft und der Digital Humanities eine digitale Edition der Moralischen Wochenschriften aufgebaut hat.²³ Ihm ist der Gang in die von Foucault genannten „ruhmlosen

-
- 21 Spezifische Ausformulierungen erhalten die Wochenschriften und ihre Inhalte im Briefroman, im Costumbrismo oder im Feuilletonroman: Fischer (2014, 32, 109, 120) und Hobisch (2017, 33-41) verweisen auf die Vorreiterrolle der Periodika für die Ende des 18. Jahrhunderts überaus beliebt gewordene Gattung des Briefromans, die formale (Briefform) und thematische (Reisemotiv) Ähnlichkeiten mit den Wochenschriften aufweist, die zum Beispiel von Montesquieu in *Lettres persanes* (1727) oder José Cadalso in *Cartas marruecas* (1789) adaptiert wurden. Losada (2004; id. 2013) beschreibt den Einfluss der Periodika von Addison und Steele auf die Entwicklung des spanischen Costumbrismo im 19. Jahrhundert, in dem – ganz wie die Wochenschriften – Sitten und Bräuche des Alltags geschildert werden. Fischer-Pernkopf et al. (2018, 30, 41) erkennen in Bastides *Le Nouveau Spectateur* (1758-1760) und in *Le Monde comme il est* (1760) die Anlage für die im 19. Jahrhundert Konjunktur erlangende Feuilletonliteratur. Insbesondere den ersten Band des *Nouveau Spectateur* charakterisieren – wie das Feuilleton – inhaltliche und stilistische Freiheit, die Verwendung unterschiedlicher Textformen sowie unmarkierte Perspektivenwechsel, die mitunter als Cliffhanger (i. e. abruptes Abbrechen der Erzählung an einem spannenden Punkt) fungieren.
- 22 Während die in englischer, deutscher und niederländischer Sprache verfassten Periodika eher gut erforscht sind, blieben die Forschungen zu den Moralischen Wochenschriften aus dem romanischen Raum von geringerem Umfang. Seit der Jahrtausendwende macht sich bei Letzteren dank vereinzelter Initiativen von Wissenschaftler*innen sowie Forschungsgruppen in Frankreich (Sgard/Gilot 1999, Lévrier 2007), Spanien (Urzainqui 2012, Sánchez Hita 2012), Deutschland (Heße 2008, Tschilschke 2011) und vor allem Österreich (Ertler 2003a, id. 2011, Fischer 2014, Fuchs 2016, Hobisch 2017) ein reges Interesse zu diesen breit.
- 23 Ziel dieses Projektes ist es, die bislang nur in den verschiedensten Bibliotheken und Archiven zugänglichen Moralischen Wochenschriften systematisch aufzubereiten, in einem Lang-

Archive“ zu verdanken, „in denen das moderne System der Zwänge gegen die Körper, die Gesten, die Verhaltensweisen erarbeitet worden ist“ (Foucault 1977, 246), das sich hinsichtlich des Geschlechterwissens auch in den Moralischen Wochenschriften auffinden lässt.

Durch ihren Fokus auf die ästhetisch-narrativen Darstellungsformen von Geschlechtern leistet diese Arbeit ferner einen Beitrag zur literaturwissenschaftlichen Forschung im Bereich der Gender Studies, die sich mit der kulturellen Konstruktion von Geschlecht befassen. Insbesondere für die Forschungen zu den *Querelles des sexes* handelt es sich bei den Wochenschriften um neues literarhistorisches Material, das als Manifestationsort der *Querelles* bis dato kaum beleuchtet wurde.

Für die historisch orientierten europäischen Kultur- und Medienwissenschaften ist die vorliegende Studie ebenfalls bedeutsam, da es sich hierbei um die erste umfassende diachrone und komparative Studie handelt, die (1) ihr gesamtes Korpus aus dem digitalen Repertorium der romanischen Moralischen Wochenschriften schöpft und sich (2) zeit- und kulturaumübergreifend mit dem Thema der geschlechtsspezifischen Wissens- und Welterzeugung in dieser (Medien-)Gattung beschäftigt.

Wissenschaftstheoretische Einordnung

Theoretisch orientiert sich die Studie an den sozialgeschichtlichen und diskursanalytischen Ansätzen der Literaturwissenschaften, die Literatur und Gesellschaft als eng verzahnt ansehen. Die Gattung der Moralischen Wochenschriften wird als kulturelles Produkt²⁴ verstanden und kann als ‚historische Allegorie‘²⁵ gelesen werden, die in einem bestimmten historischen und kulturellen Kontext entstanden ist, wobei die Bedeutung der realen Produzent*innen dieses Produktes in den Hintergrund rückt, da diese selbst

zeitarchivierungssystem (Repositorium) zu speichern und somit weltweit zugänglich zu machen. Zum Zeitpunkt der quantitativen Analyse (Stand: März 2018) beinhaltet das Repertorium vorwiegend Wochenschriften aus dem romanischen Raum sowie einige Zeitschriften aus England und Deutschland. Geplant ist dessen sukzessive Erweiterung um andere europäische wie amerikanische Morale Wochenschriften. Im September 2018 wurde das digitale Archiv beispielsweise um die vierbändige, portugiesische Wochenschrift *O Anónimo* (1752-1754) von Bento Morganti (1709-1783) erweitert.

Eine detaillierte Beschreibung des Repertoires, das unter <http://gams.uni-graz.at/mws> abgerufen werden kann, ist in den Kapiteln zur Korpusauswahl und zu den Analysemethoden nachzulesen (cf. Ertler et al. 2011-2020).

- 24 Es wird dieser Arbeit folglich ein semiotischer, bedeutungsorientierter, konstruktivistisch geprägter Kulturbegriff zugrunde gelegt, der davon ausgeht, dass Kultur von Menschen erzeugt wird. Kultur besteht aus drei interdependenten Dimensionen, in welche die Menschen ihre Vorstellungen, Empfindungen und Werte verpacken: aus (1) materialen Texten (z. B. Gemälde, Literatur, Architektur), (2) mentalen Codes (z. B. Werte, Normen, Selbst-, Fremdbilder) und (3) sozialen Zeichenbenutzer*innen (z. B. Individuen, Institutionen, Gesellschaften) (cf. Neumann/Nünning 2006, 10-11).
- 25 Gemäß Northrop Frye (1971, 500) können literarische Werke als ‚historische Allegorien‘ gelesen werden, da sie soziale Gegebenheiten, historische Ereignisse, Spannungen und sozistrukturelle Konflikte ihrer Epoche in sich aufnehmen und widerspiegeln. Diese Lesart kann auf die Moralischen Wochenschriften erweitert werden.

,Produkte ihrer Zeit‘ sind. Diese Ansatzpunkte aus der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft eignen sich insofern für die Analyse der Wochenschriften, als die Zeitschriften oft anonym herausgegeben wurden und ihre Produzent*innen bis heute vielfach unerkannt geblieben sind und zumeist wohl auch bleiben werden, weshalb mit dieser Studie auch nicht intendiert wird, eine Diskussion über die Authentizität der Produzent*innen zu führen. Als Bausteine des kulturellen Gedächtnisses²⁶ von Gesellschaften inkorporieren die Moralischen Wochenschriften – ebenso wie andere materiale Texte – die innerhalb der Gesellschaft geführten Diskurse, wie etwa zu medizinischen, religiösen, ökonomischen oder pädagogischen Themen. Die Wochenschriften werden in der kulturwissenschaftlich ausgerichteten Literaturwissenschaft somit „als kulturelle und kulturgeschichtliche Dokumente und Reflexionsmedien [gelesen], über die eine Gesellschaft in ihren kulturellen und mentalen Dimensionen zu rekonstruieren ist“ (Becker 2007, 164). Als materiale Dimension der Kultur wird in den Wochenschriften schließlich das kulturelle (Geschlechter-)Wissen der Zeit beobachtbar und analysierbar.

Es wird ferner angenommen, dass die Moralischen Wochenschriften eine Wirklichkeitskonstituierende Funktion erfüllen. Mit anderen Worten ist gemeint, dass sie gesellschaftliche Wissenskonzepte, Vorstellungen und Werte in sich aufgenommen und gleichzeitig selbst an der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion teilgenommen haben. Die Zeitschriften tragen somit zur Bildung eines gemeinsamen (bürgerlichen) Referenzrahmens und der Formierung einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten bei. Sie werden nicht als selbstreferentielle Systeme angesehen, sondern als Systeme, die „mit anderen kulturell vorherrschenden Zeichensystemen in einem Verhältnis der Interdependenz [stehen] und [...] unauflöslich mit sozialen Trägern verknüpft [sind], die sie in historisch und kulturell variablen Kontexten überhaupt erst zur Aktualisierung bringen“ (Neumann/Nünning 2006, 12). Den sozialgeschichtlichen Überlegungen von Walter Benjamin (1972, 290) folgend, spiegelt allerdings nicht nur der Inhalt, sondern auch die literarische Form gesellschaftliche Prozesse wider. Das heißt, auch die Wochenschriftengattung sowie die ihr innenwohnenden narrativen und ästhetischen Formen und Verfahrensweisen geben Aufschluss über gesellschaftliche Strukturen und Prozesse, folglich die gesamte soziokulturelle Welt, in der die Periodika entstanden sind (cf. Neumann/Nünning 2006, 11-12).

Auf den sozialgeschichtlichen und diskursanalytischen Ansätzen aufbauend zielt diese Studie also darauf ab, Erkenntnisgewinn über die Produktion, Speicherung und Zirkulation des spectatorialen Geschlechterwissens zu erlangen, das sich – als Wunsch- und Ideologievorstellung verstanden – mit kulturellen, sozialen und historischen Veränderungen mit- und weiterentwickelt. Produktion, Speicherung und Zirkulation des soziokulturell geteilten Wissensschatzes über die Geschlechter erfolgen über

26 Das kulturelle Gedächtnis umfasst jene Erinnerungen, mit denen eine kulturelle, politische oder ethnische Gemeinschaft ein kollektives Bewusstsein schafft. Diese identitätsstiftenden Erinnerungen bzw. Wissensbestände werden dabei nicht (wie beim kommunikativen Gedächtnis) von autorisierten Zeitgenoss*innen, sondern von Vermittlungsmedien, d. h. in Form einer „institutionalisierte[n] Mnemotechnik“ (Assmann 2005, 52) vermittelt. Während in schriftlosen Kulturen das kulturelle Gedächtnis eher an Riten, Speisen, Tänzen etc. haftet, stützen sich Schriftkulturen vermehrt auf Texte (cf. ibid., 52-59).

(narrative) Diskurse, die in allen (Massen-)Medien (Literatur, Presse, Radio, Social Media etc.) auftreten. In einer durch hohe Komplexität und große Diversität geprägten alltäglichen Wirklichkeit ist keine vollständige Erfassung dieses Wissensschatzes möglich. Die Welt wird vielmehr durch selektive Wahrnehmung in überschaubare Mengenkategorien eingeteilt, was wiederum eine reduktionistische Beschreibung und (gleichsam reduktionistische) Wahrnehmung der Lebenswelt in Form von stereotypen Bildern fördert. Der Rückgriff auf vorgefertigte, stereotype Bilder über Frauen und Männer ist im Zuge der Wirklichkeitswahrnehmung demnach ein übliches kognitives Muster.

Thematisch schließt das vorliegende Forschungsprojekt an eine Reihe von sprach- und kulturraumspezifischen Arbeiten an,²⁷ die aus der Grazer Forschungsgruppe zum Editionsprojekt der romanischen Moralischen Wochenschriften entstanden sind (cf. Ertler 2003a/b, 2011, 2012a/b, 2014a/b/c; Ertler et al. 2011-2020; Fischer 2014; Fuchs 2016; Hobisch 2017). Diese Arbeiten knüpfen an die wegweisenden Publikationen von Walter Oberkampf (1934) und Wolfgang Martens (1968) an, die sich als erste mit diesem Zeitschriftentypus im deutschsprachigen Raum auseinandergesetzt, ihn inhaltlich wie formal aufgearbeitet und eine Gattungsbestimmung vorgenommen haben. Ihnen folgte Fritz Rau (1980), der von den englischen Prototypen ausgehend die Dissemination der Gattung in Europa und Nordamerika untersuchte. Für die Forschung im Bereich der französischsprachigen Moralischen Wochenschriften ist Jean Sgards und Michel吉利 (1991 und 1999) *Dictionnaire des journaux* zur fiktionalisierenden französischen Presse maßgebend. Unter der Leitung von Pierre Rédat (1982) erschien der Tagungsband *Le Journalisme d'Ancien Régime*, der Beiträge zu unterschiedlichen Spezifika der Presse im 18. Jahrhundert sowie zu Einzelphänomenen französisch- und englischsprachiger moralischer Periodika vereint. Für den spanischsprachigen Raum leistete Paul-Jacques Guinard (1973) wertvolle Vorarbeiten zu den sozioökonomischen Hintergründen der spanischen Publikationsverhältnisse im 18. Jahrhundert und legte eine inhaltliche und thematische Analyse des *Pensador* und des *Censor* vor. Weitere grundlegende Quellen stellen die Arbeiten von Inmaculada Urzainqui (1983, 1995, 2012) und Klaus-Dieter Ertler (2003a, 2011, 2014b/c) zu den spanischen Moralischen Wochenschriften dar.

Bezüglich der Konstruktion von Geschlecht in der europäischen Presse dienen die Studien von Claire Boulard (2000), Kristina Heße (2008) und Claudia Gronemann (2013) als Ausgangs- und Referenzpunkte. Insbesondere auf Boulards umfangreiche Analyse der im *Spectator* und im *Female Spectator* erkennbaren ästhetisch-narrativen Strategien zur Sozialisierung des weiblichen Publikums wird im Zuge der Untersuchung zu den spectatorialen Geschlechterkonstruktionen innerhalb der französisch- und spanischsprachigen Periodika immer wieder zu verweisen sein. Heße (2008) ist hingegen dem Wandel der spanischen Männlichkeitsvorstellungen in drei Moralischen Wochenschriften auf der Spur und erläutert in ihrer Studie, wie ausgehend vom kulturellen Ideal des adeligen ‚hombre de bien‘ neue Männlichkeitskonzepte abgeleitet werden. Gronemann (2013) zeichnet anhand mehrerer Texttypen den Wissenswandel

27 Eine umfassendere Gesamtschau über die Forschungsarbeiten zu den Moralischen Wochenschriften findet sich im nachfolgenden Kapitel 1 (Forschungsstand).

innerhalb des Geschlechterdiskurses im Spanien der Aufklärung nach und ergründet die Vielgestaltigkeit seiner textuellen Vermittlungsweisen.

Aufbau der Arbeit

Das **erste Kapitel** beschäftigt sich unter Rückgriff auf die derzeitige Forschungslage mit der Entstehung und Verbreitung der Moralischen Wochenschriften in Europa sowie deren Bedeutung für den sozialen Wandel der europäischen Gesellschaft (von einer religiös-abergläubischen Welt zu einer aufgeklärten), in der die Literatur immer mehr die Funktion der Religion übernimmt, indem sie das kulturelle Wissen einer Gesellschaft zum Ausdruck bringt und auf deren Wirklichkeitswahrnehmung Einfluss nimmt. Ferner werden in diesem Kapitel die Wochenschriften als eigenständige Gattung beschreibbar gemacht und die von Ertler (2012a) definierten spectatorialen Gattungsmerkmale erläutert, zumal diese in der Analyse der Geschlechterdiskurse immer wieder erwähnt werden und maßgeblich an der Produktion, Speicherung und Zirkulation des Wissens über die Geschlechter beteiligt sind. Zudem wird Ertlars Charakterisierung der Wochenschriften um das konstitutive Merkmal der Menschenbeobachtung erweitert. Die Weitergabe der sozialen Praxis des Beobachtens im diskursiven Raum der Zeitschrift verfolgt nämlich das Ziel, den Blick des Publikums derart zu schulen, dass dieses dazu befähigt wird, im sozialen Raum nach den gängigen Regeln des sich ausbildenden Bürgertums (sich selbst und anderen Menschen gegenüber normierend) zu agieren.

Im **zweiten Kapitel** wird ausgehend von theoretischen Ansätzen zur Wissens- und Welterzeugung aus der Soziologie (Berger/Luckmann) und Philosophie (Goodman) zur narrativen und medialen (Nünning/Nünning, Erll, Anderson) sowie stereotypen (Lippmann) Konstruktion von Wissen und Welten übergeleitet. Diese Typen der Wissens- und Welterzeugung werden für die vorliegende Studie fruchtbar gemacht. Es wird dargelegt, wie Erzählungen, Medien und Stereotype an der Produktion, Speicherung und Zirkulation eines soziokulturell geteilten Wissensschatzes (kulturelles Wissen) beteiligt sind, der geschlechtsspezifisches Wissen einschließt.

Das **dritte Kapitel** beschreibt das für die Analyse herangezogene Wochenschriften-Korpus. Um den methodischen Zugang adäquat nachvollziehen zu können, wird an diesem Punkt auch auf das Zustandekommen und die Funktionsweisen des digitalen Repositoriums eingegangen, in dem das Korpus eingebettet ist. Nach der Korpusbeschreibung werden die quantitativen und qualitativen Methoden beleuchtet, die bei der Zeitschriftenanalyse angewandt wurden.

Im Anschluss daran beginnt der Hauptteil der vorliegenden Arbeit, in dem die spectatorialen Geschlechterdiskurse in den französisch- und spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften untersucht werden. Aufgrund der kulturwissenschaftlichen Perspektive der Studie wird dieser Teil mit einem eigenen Kapitel (**Kapitel 4**) zum sozial- und diskursgeschichtlichen Kontext der Geschlechterverhältnisse eingeführt. Dieses Kapitel soll zur Sensibilisierung und zu einem vorgängigen Verständnis für die soziohistorische Konstruiertheit und die Konstruktionsmechanismen der Kategorie ‚Geschlecht‘ beitragen. Zu Beginn werden hier die Ursprünge des binären, hierarchischen Geschlechtermodells aufgezeigt und anhand einiger Beispiele die in der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts dominierenden Diskussionen um die Gleichheit und Ungleichheit der Geschlechter nachgezeichnet, die mit den *Querelles des sexes* im Spätmittelalter aufgekommen sind. Darüber hinaus werden die zeitgenössischen Diskurse

skizziert, die eine qualitative Geschlechterdifferenz propagieren, da diese in den Wochenschriften ebenfalls ihren Niederschlag gefunden haben.

Anschließend (**Kapitel 5.1**) folgt unter Berücksichtigung bereits bestehender Studien eine Zusammenfassung der (stereotypen) Konstruktions- und Darstellungsverfahren in den englischen Prototypen, wobei der Fokus hier meist am *Spectator* (1711-1712; 1714) liegt, dessen Wirkung auf die Romania stärker ausgeprägt ist als die des *Tatler* (1709-1711), des *Guardian* (1713) oder des *Female Spectator* (1744-1746). Es wird dargelegt, welches Geschlechterwissen in die englischen Periodika Eingang gefunden hat und mit welchen medienspezifischen und narrativen (Überzeugungs-)Strategien dieses geschlechtsspezifische Wissen an die Leserin und den Leser vermittelt wurde. Vor diesem Hintergrund werden schließlich die französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften untersucht (**Kapitel 5.2 und 5.3**). Die in der quantitativen Korpusanalyse mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Einzelnummern werden dazu statistisch ausgewertet und anschließend werden die aufgefundenen Texte für jede Zeitschrift im Detail analysiert und interpretiert. Chronologisch vorgehend wird gezeigt, inwiefern der außerwochenschriftliche Diskurs reproduziert wird und sich innerhalb der Wochenschriften eine Diskussion über die binäre, hierarchische Geschlechterordnung abzeichnet.

Die Analyse jeder Zeitschrift beginnt mit ihren Basisinformationen (zu den Produzent*innen, dem Erscheinungsort, den Erscheinungszeitpunkten sowie der Gesamtzahl der nummern) und präsentiert die absolute und relative Häufigkeit der darin angekommenen digitalen Frauenbild- und Männerbild-Auszeichnungen. Daran reiht sich die Präsentation der Verfassungsinstanz und der Ziele, die diese Instanz mit ihrer Zeitschrift ins Auge fasst. Anschließend erfolgt die Lektüre der mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Einzelnummern und des innerhalb jeder Zeitschrift konstruierten und verhandelten Geschlechterverständnisses. Anhand zahlreicher Beispiele aus den französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften, deren Zitation der originalen Orthografie aus der digitalen Edition folgt,²⁸ werden die medienspezifischen und narrativen Vermittlungsstrategien jeder einzelnen Zeitschrift erörtert.

Um die Ergebnisse aus den Analysekapiteln über die Geschlechterdiskurse in den französisch- und spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften zu verdeutlichen, werden die Kernaussagen in einem eigenen Schlusskapitel zu den spectatorialen Geschlechterkonstruktionen zusammengefasst und diskutiert (**Kapitel 6**). Dazu werden

²⁸ Die Orthografie in den Wochenschriften entspricht noch nicht zur Gänze der heutigen standardisierten französischen oder spanischen Orthografie und wurde auch nicht einheitlich angewendet. So ist im Französischen etwa von ‚foiblesse‘ statt ‚faiblesse‘, ‚sentimens‘ statt ‚sentiments‘, ‚entiérement‘ statt ‚entièrement‘, ‚emploier‘ statt ‚employer‘ oder ‚ame‘ statt ‚âme‘ zu lesen; im Spanischen von ‚muger‘ statt ‚mujer‘, ‚interes‘ statt ‚interés‘, oder ‚afeminacion‘ statt ‚afeminación‘. Bei der digitalen Editierung wurde die ursprüngliche Orthografie belassen und es wurden nur grobe Rechtschreibfehler mit ‚<sic>‘ (in spitzen Klammern) ergänzt, um zu verdeutlichen, dass es sich um keine redaktionellen Fehler handelt. In der vorliegenden Arbeit werden bei Zitierungen aus den Wochenschriften ursprüngliche Orthografie und redaktionelle Ergänzungen übernommen. Nicht gekennzeichnete grobe Rechtschreibfehler in den spectatorialen Zitaten sowie in Zitaten, die nicht aus den Wochenschriften stammen, werden mit ‚[sic]‘ (in eckigen Klammern) gekennzeichnet.

die Forschungsfragen Schritt für Schritt abgehandelt: Zuerst (6.1) werden die geschlechtsspezifischen Wissensdiskurse in den Wochenschriften beleuchtet. Als Nächstes (6.2) werden die medienspezifischen und narrativen Konstruktionsmittel der spectatorialen Geschlechterdiskurse dargestellt und es wird ein besonderes Augenmerk auf die Wochenschriften gelegt, die (zumindest vorgeblich) von Frauen verfasst wurden. Abschließend (6.3) wird die zweite These geprüft, die darauf abzielt herauszufinden, wie die Moralischen Wochenschriften das spectatoriale Geschlechterwissen über ganz Europa zirkulierten und im Lauf des 18. Jahrhunderts ein relativ homogenes Wissen über die Geschlechter hervorbrachten. Ein Ausblick (6.4) über weitere Forschungsdesiderate im Bereich der Moralischen Wochenschriften rundet das letzte Kapitel schließlich ab.²⁹

29 Da das Grazer Repertorium der Moralischen Wochenschriften laufend um neue Periodika und um leistungsfähigere Funktionen erweitert wird, wurde zur Nachvollziehbarkeit der Studie ein Anhang erstellt. In Anhang 1 sind die Anfang 2018 im Repertorium befindlichen Moralischen Wochenschriften nach „Land“ aufgelistet. Anhang 2 enthält die quantitative Auswertung der Frauen- und Männerbild-Markups sowie aller Textsorten innerhalb der mit Frauen- und Männerbild ausgezeichneten Nummern.